Nr. 223. Sonntag, den 30. September 1906. 5. Jahrgang.

# Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis: Viertelj. 1 ℳ 50 ₰ (ohne Bestellgeld), für Oesterreich 2 K 55 h. Bei a. a. Postanstalten l. Zeitungspreisliste Nr. 6858. Einzelnummer 10 Pf. — Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit

Inserate werden die 6gespalt. Petitzeile od. deren Raum mit 15 ₰, Reklamen mit 50 ₰ die Zeile berechn., b. Wiederh. bedeut. Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Nr. 1995.

## Die Agitation in der Armee.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Mannheim haben die Jung-Sozialdemokraten — sie nennen sich „Junge Garde" — die Aufmerksamkeit wieder auf die Agitation unter den neueintretenden Soldaten hingelenkt und versprochen, daß sie in diesen Reihen tüchtig für Verbreitung der sozialdemokratischen Ideen sorgen wollen. Wir zweifeln auch gar nicht, daß diese Ankündigungen in die Tat umgesetzt werden. Die Sozialdemokratie rechnet hierbei sehr klug, wenn sie sagt, daß einige tüchtige Sozialdemokraten in jeder Kompagnie für sie unendlich wertvoll sein werden, das stete Zusammenleben und das kameradschaftliche Gefühl bringen ganz von selbst einen lebhaften Gedankenaustausch mit sich. Da kann ein feiner und gewandter Kopf den Samen der Umsturzpartei mit Leichtigkeit ausstreuen. Und auf welch fruchtbaren und ergiebigen Boden? Da kommt der Feind auf das beste Ackerfeld, das er sonst nie erreicht. Der junge Mann vom Lande kommt in die Stadt, vielleicht erstmals in seinem Leben in die Großstadt. Er ist losgerissen vom Elternhaus, von allen Banden der Heimat, die an und für sich schon im konservativen Geist wirken. Die erste Zeit als Rekrut ist sehr anstrengend; das Einhalten der Disziplin erfordert einen hohen Grad an Selbstüberwindung, da gibt es leicht Verbitterung und Unzufriedenheit. Jeder richtige Soldat weiß auch, daß der Einfluß der Religion in der Kaserne nicht sehr groß ist, sondern daß gar leicht jenes Laster einreißt, das mit der Zeit jedes religiöse Gefühl erstickt. Der junge hilflose Soldat sucht Anschluß und findet ihn bei einem Sozialdemokraten. Eine solche Kameradschaft ist verderblich für das ganze Leben. Wie empfänglich ist unter solchen Voraussetzungen die Jugend für die Aufhetzung der Genossen!

Nun aber ein Weiteres. Der Soldat kehrt nach seiner zwei- oder dreijährigen Dienstzeit ins heimatliche Dorf zurück (leider bleiben zu viele Reservisten in der Stadt hängen). Er ist Sozialdemokrat geworden, vielleicht ganz geworden beim Militär. Auf dem abgelegenen Landorte hat nun die Umsturzpartei einen wertvollen Agitator. Er erhält ein sozialdemokratisches Blatt gratis zugesendet, empfängt Flugschriften, geht zu Vertrauensmännerkonferenzen und spielt sich namentlich am Sonntage im Wirtshause als der große Politikus im Dorfe auf, er wirft mit Schlagwörtern um sich, die glänzen und verblüffen. Zu seiner Agitation hat er sich besonders die Knechte und Dienstboten ausersehen und gar bald blüht sein Weizen; schließlich findet er einen Wirt und kann nun gar eine Versammlung riskieren. Gewiß geht es nicht überall so, denn vielfach sind diese Reservisten-Sozialdemokraten keine fleißigen Kirchengänger, sie haben gar oft mit dem Glauben ganz gebrochen und ebenso mit dem christlichen Sittengesetz und deshalb ist ihr Einfluß nicht sehr groß, aber immerhin so bedeutend, um alle schlechten und angefaulten Elemente um sich zu sammeln und so dem Unkraut eine feste Stütze zu geben. Gar mancher Ortspfarrer und Ortsvorsteher kann ein Liedlein hiervon singen, wie groß die Schwierigkeiten sind, die solche Leute bereiten können.

Man sieht also, daß mit einer Agitation unter den jungen Leuten, den Rekruten und Soldaten, eine sehr ernste Gefahr für Staat und Kirche droht. Es ist deshalb ganz selbstverständlich, daß beide zusammenwirken müssen, um dieser Herr zu werden. Zunächst ist der Staat bedroht; wenn sein Heer nicht mehr zuverlässig ist, leidet er an vollendeter Lähmung; er kann sich nicht helfen, wenn er angegriffen wird, und er kann keinen drohenden Schlag abwehren. Schauen wir nur auf Rußland hin, um die Größe der Gefahr kennen zu lernen. Ist die Sozialdemokratie im Heere Herr oder hat sie dort nur 50 Prozent Anhänger, dann erst beginnt ihr politischer Einfluß ein verderblicher zu werden; heute ist dieser nur nach der negativen Seite vorhanden. Der Staat muß deshalb im Interesse seiner Selbsterhaltung für das Fernbleiben der politischen Agitation im Heere Sorge tragen; die bestehenden Gesetze reichen aus, um jedem Eindringen des sozialdemokratischen Giftes zu begegnen. Ein sehr wirksames Gegenmittel ist ein tadelloses Unteroffizierkorps und die strikte Einhaltung der bestehenden Gesetze zum Schutze des Soldaten! Keine Mißhandlung, gute Behandlung. Je mehr die vorgesetzten Offiziere ihre Pflicht tun, gute Aufsicht führen und sich um die Leute kümmern, desto geringer ist die Gefahr. Jeder Hauptmann sollte sich seiner großen Verantwortung bewußt sein und sich besonders der Rekruten annehmen. Sehr viele tun dies. Aber man kann immer wieder daran erinnern, daß der heutige Heeresdienst sich unter ganz anderen Voraussetzungen vollzieht als vor 30 Jahren. Wir kennen manche Offiziere, die ihren Soldaten Vater und Bruder sind; da herrscht dann in der Kompagnie eine Ordnung und eine Anhänglichkeit an den Offizier, daß der Sozialdemokrat nicht mehr ankommt mit seinem Unfriedenstiften. Es muß aber, um das zu erreichen, der Ausbildung des Offizierkorps noch mehr Sorgfalt als bisher zugewendet werden. Der Regimentsbefehlshaber sollte mindestens jeden Monat seine jungen Offiziere um sich versammeln und sie für diese große Aufgabe schulen und vorbereiten. Ganz selbstverständlich ist es, daß der Kampf gegen die Unsittlichkeit mit aller Energie zu führen ist, und da nützt am allermeisten ein tadelloses Beispiel der Offiziere und Unteroffiziere. Ob dieses immer vorhanden ist, wollen wir nicht näher erörtern.

Gewiß wird namentlich auf dem Lande mehr als seither für die angehenden Rekruten geschehen müssen; wo ein Gesellen- oder Jünglingsverein ist, da kann am einfachsten ausreichende Belehrung und gute Schulung erfolgen. In kleineren Gemeinden fehlt dies; da werden Seelsorger, Lehrer und ein „alter Unteroffizier" gern bereit sein, in einigen gemütlichen Stunden den jungen Leuten Anweisungen zu geben und sie vor manchem zu behüten. Man sage besonders den Rekruten, daß er sich in den Gesellenverein seines Garnisonsortes begeben soll, dort findet er gute Freunde und — für billiges Geld gutes Essen und Trinken, was die Soldaten zuerst anzieht. Die Abhaltung von Soldatenabenden kann nicht dringend genug empfohlen werden, da kommen die Rekruten mit dem Militärgeistlichen zusammen, den lernen sie besser kennen und finden Kameraden. Stiftet ein alter Offizier a. D. oder ein Freund des Heeres einige Gläser Bier und Zigarren, sorgt der Singchor des Gesellenvereins für Gesang- und humoristische Unterhaltung, so fühlt sich der Soldat geborgen und er bleibt treu und anhänglich dem Glauben der Väter und der Sitte des Christentums. Dazu muß kommen, daß der Soldat für Erfüllung seiner religiösen Pflichten volle Freiheit — aber ohne vorheriges Aufschnauzen — erhält; dann ist unser Heer gesichert gegen die Sozialdemokratie und alle erhöhten Agitationsversuche werden nichts nützen.

## Politische Rundschau.

Dresden, den 29. September 1906.

— **Laut amtlicher Bekanntgabe wird der Landtag in Weimar am 8. Oktober eröffnet werden.**

— **Das Gerücht von dem angeblich bevorstehenden Rücktritt des österreichischen Botschafters in Berlin von Szögyeny-Marich wird von unterrichteter Seite als der Begründung entbehrend bezeichnet.**

— **Der Kolonialpolitiker Karl Peters** läßt sich wieder hören und zwar spricht er vorzugsweise in nationalliberalen Organisationen, so kürzlich im nationalliberalen Verein in Hannover. Er forderte, daß man die Schwarzen sehr streng behandle und sie zur Arbeit zwinge, was mächtiger sei, als jeder Schulunterricht. Diese Ansicht Peters ist sehr alt. Bezeichnend aber ist, welche Aufnahme er in der nationalliberalen Organisation fand. Die nationalliberalen Herren in Hannover waren mit der Rede Peters sehr zufrieden. Ein Herr Aschendorff fragte in der Debatte unter anderem an, ob Dr. Peters nicht wieder nach Deutschland zurückkehren werde. Peters stellte sich so, als wenn ihn diese Frage in Verlegenheit setze. So lange er nicht etwas Nützliches in Deutschland zu tun habe, werde er noch in London bleiben. Er ließ dann durchblicken, daß er für die Regelung der südwestafrikanischen Dinge der geeignetste Mann sei. Stadtdirektor Tramm rühmte darauf Dr. Peters nach allen Dimensionen und meinte, einen besseren Deutschen als Peters habe er niemals kennen gelernt. Es sei traurig, daß solche Männer aus dem Vaterlande verstoßen würden. Hoffentlich sei aber seine Laufbahn noch nicht abgeschlossen, wenn es auch für diesen Mann, der allein zu herrschen und allein zu wagen gewohnt sei, sicher kein Glück sein würde, in amtliche Stellung berufen zu werden. Er bitte ihn, daß er uns ein treuer Freund bleiben und noch oft in unserer Mitte erscheinen möge als treuer Niedersachse, der er sei, und der den Namen Niedersachsen bei uns in den letzten 15 Jahren erst volkstümlich gemacht habe. Wenn die Nationalliberalen glauben, daß sie auf solche Weise ihren Parteikarren wieder aus dem Sumpfe bringen, so werden sie sich aber sehr täuschen.

— **Im Streite um den Pastor César** hat nunmehr auch der landeskirchliche Ausschuß der Bekenntnisfreunde eine Erklärung erlassen; er rechtfertigt dies mit folgenden Worten: „Wir würden mit dieser Erklärung überhaupt nicht an die Oeffentlichkeit getreten sein, wenn nicht der Vorstand des Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit für Rheinland und Westfalen, der Vorstand der Vereinigung der Freunde der christlichen Welt, die Vorstände der Landeskirchlichen evangelischen Vereinigung in Sachsen, Brandenburg, Schlesien und Westpreußen, sowie der Vorstand des evangelischen rheinisch-westfälischen Verbandes, endlich der Vorstand des deutschen Protestantenvereins versucht hätten, durch ihre Kundgebungen zum Fall César die öffentliche Meinung über die gesetzliche Grundlage irre zu führen und durch ihre Erregung einen Druck auf die entscheidende Behörde auszuüben. Wir bitten alle diejenigen, die an dem Bekenntnisse zu unserem Herrn Jesus Christus — dem um unserer Sünden willen Dahingegebenen und um unserer Gerechtigkeit willen Auferweckten — festhalten, sich durch seine irreführenden Kundgebungen nicht beeinflussen zu lassen. Eine sorgfältige Einsichtnahme in den Verlauf des Falles César wird allen Freunden des Bekenntnisses die Ueberzeugung verschaffen, daß das Königliche Konsistorium in Münster mit vollem Rechte für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung eingetreten ist und dementsprechend dem Pfarrer César die Bestätigung versagt hat." Der Streit nimmt durch diese Erklärung natürlich einen weiteren Umfang an, da nun die Liberalen wieder antworten.

— **Rüstung zu den Reichstagswahlen** empfiehlt ein sozialdemokratischer Parteierlaß, der in der „Frankf. Zeitg." publiziert wird und Ende Juni 1906 versendet worden ist. Der sozialdemokratische Parteivorstand rechnet ferner schon damit, daß bereits 1907 Neuwahlen infolge des Konfliktsstoffes (wohl Kolonialpolitik) stattfinden können. An letzteres glauben wir nicht, aber deshalb darf unsere Arbeit nicht abnehmen. Welche Gefahr der Sozialdemokratie droht, sagen folgende Stellen des Aufrufes: „Wir wissen aus bester Quelle, daß der Verband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie bei dem nächsten allgemeinen Wahlkampf seine ganzen Kräfte auf die oben bezeichneten Wahlkreise

## Ein französischer Raubzug.

(Am 30. September 1681 wurde Straßburg mitten im Frieden von den Franzosen geraubt.)

Von E. Friedrich. (Nachdruck verboten.)

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
So mannicher Soldat.
So mancher, so schöner,
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Wir alle kennen dieses schöne Volkslied, wohl jeder hat es einmal gesungen und singt es heute noch gern, ohne doch recht zu wissen, daß gerade die Hauptstadt des Elsaß es war, die in mehr als einem Fall das Blut deutscher Landeskinder heischte. Die reiche, in üppiger Landschaft gelegene Handelsstadt hatte es von jeher den Franzosen angetan. Ihre nahe Lage am Rheinstrom erhöhte den Reiz, der ihr anhaftete, noch bedeutend. Wer Straßburg hatte, hatte gewissermaßen den Schlüssel zum südlichen Deutschland und zur Schweiz. Das lockte und machte den Besitz der elsässischen Perle noch begehrenswerter.

Die Bourbonen hatten sich schon seit langem in den Gedanken verliebt, auf die eine oder die andere Weise die Stadt mit dem stolzen Münster ihrem Lilienreiche einzuverleiben. Bisher hatte sich noch immer keine günstige Gelegenheit geboten, in diesem Sinne politisch einhaken zu können. Allein: machte sich eine derartige Gelegenheit nicht von selbst, so zog man sie einfach an den Haaren herbei. Das lag der französischen Politik nicht allzufern und Ludwig XIV. war der geeignete Mann, einen derartigen politischen Plan auszuführen.

Schon 1680 begann Ludwig XIV. seine Fäden spielen zulassen. Straßburg lag ihm schon lange am Herzen. Und er verstand es denn auch, die Sache trefflich zu drehen. Durch die Reunionskammer in Breisach ließ er einen Spruch fällen, der da besagte: Straßburg müsse für die der französischen Krone unterstehenden Vogteien Wasselen, Barr und Illkirchen dem Franzosenkönig den Treueid leisten. Das war wohl eine freche Herausforderung, allein eine mit Berechnung mitten in den Frieden des durch den 30jährigen Krieg entkräfteten Europas eineingeschleuderte.

Es kam, was zu erwarten war: die Stadt Straßburg selbst wagte keine ablehnende Antwort zu geben, das Reich jedoch suchte Verhandlungen anzuknüpfen. Auf diese aber ließ sich Ludwig XIV. nicht ein. Er sandte einfach seinen General Louvois mit 30 000 Mann gegen Straßburg aus.

Das Erstaunen auf seiten des Reiches war naturgemäß bei einem derartigen gewaffneten Vorgehen Frankreichs ein großes. Man war verblüfft. Und mit dieser Verblüfftheit hatten Ludwig XIV. und seine Staatsmänner von vornherein gerechnet. Das ebnete Louvois die Wege. Ehe man es sich versah, stand er an des Reiches Grenzen und wiederholte — jetzt unterstützt von der Waffengewalt, dieser befehligte — seine Forderung im Namen des französischen Königs. Langes Warten war aber nicht seine Sache. So überschritt er denn keck und kühn die Grenze, den Feind zu überlisten, ehe dieser noch zu Wehr und Waffen gegriffen hatte. Und Deutschland rückte und rührte sich nicht. Es hatte aus den dreißig blutigen Kriegsjahren des Religionskampfes nichts gelernt. Der Franzose aber stand bereits im Elsaß und spielte seine letzten Trümpfe zur Eroberung der elsässischen Hauptstadt aus. Louvois hatte indes alle Besatzungen in Burgund, Lothringen und Elsaß gehörig verstärkt. Mit diesen Truppen hoffte er zu operieren, wenn sein Ueberrumpelungsplan schief gehen sollte. Und er ging schlau, vorsichtig und nicht ungeschickt zu Werke. Von Breisach aus zogen Fußsoldaten und Reiter gegen Straßburg. Als diese Truppen die Hauptbefestigungen der Stadt besetzt hatten, erschienen noch — es war am 27. September — etwa 12 000 Mann unter Montiles. Diese pflanzten sich möglichst breit und ausgedehnt vor den Mauern der Stadt auf. Dann kam Louvois selbst mit einem noch stärkeren Heere, sowie mit zahlreichem Belagerungsgeschütz gegen die Stadt angerückt.

Jedoch versuchte es Louvois erst auf gütlichem Wege. Der Franzosengeneral forderte die Stadt auf, sich binnen 24 Stunden zu übergeben. Im Nichtfalle drohte er, auf das strengste gegen die Bürgerschaft vorzugehen. Und Straßburg ließ sich betören, es streckte die Waffen, noch ehe es sie recht gegen den Feind erhoben hatte. Am 30. September 1681 kapitulierte die stolze Stadt, und diese Uebergabe wurde 1697 im Frieden von Ryswyk bestätigt.

So war es dem kecken Franzosenkönig gelungen, eine der schönsten und ältesten deutschen Städte mitten im Frieden ungestraft durch einen kühnen, wohl überlegten Handstreich zu nehmen. Das heilige deutsche Reich aber sah dem zu, still und phlegmatisch, ohne die Hände im Schoße zu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19060930/1